

Wahre Revolutionäre sterben nicht

Vor 100 Jahren wurde Fidel Castro geboren

ANDREAS PITTLER

„Revolution bedeutet, zutiefst überzeugt zu sein, dass auf der Welt keine Macht existiert, die die Kraft der Wahrheit und der Ideen aufhalten könnte.“¹ Als Fidel Castro diese Worte aussprach, da lag der Triumph der Barbudos („bärtige Revolutionäre“), jener Guerilleros, die 1956 begonnen hatten, die kubanische Diktatur mit der Waffe in der Hand zu bekämpfen, noch keine zehn Jahre zurück. Doch beinahe ebenso lang galt Castros Kuba den Vereinigten Staaten als der Erzfeind, den es um jeden Preis zu vernichten galt. Eine Maxime, an der sich in den letzten 60 Jahren erkennbar nichts geändert hat.

Doch wer weiß, ob Kuba je ein sozialistischer Staat geworden wäre, wenn die USA nicht von Anfang an darauf erpicht gewesen wären, Castro und seine Bewegung hinwegzufegen. Denn eines hatten Eisenhower und sein Nachfolger Kennedy rasch erkannt: Castro war nicht bereit, für die Amerikaner den willigen „Hurensohn“² zu machen, der gegen entsprechendes Trinkgeld ihre schmutzigen Geschäfte – wobei jene der US-amerikanischen Mafia einen nicht geringen Teil ausmachten – tolerierte. Dabei hatte Castro den Amerikanern anfänglich sogar noch Entschädigungen für ihre Unternehmungen angeboten. Diese basierten freilich auf den von den Amerikanern selbst angegebenen Profiten, die sie „steuerschonend“ überaus niedrig angesetzt hatten. Kein Wunder also, dass die Yankees alles daransetzten, den Status quo ante wieder herzustellen. Sie unternahmen zahlreiche Attentatsversuche, sabotierten die kubanische Wirtschaft, wo sie nur konnten, und griffen Kuba schließlich 1961 unter Kennedy sogar militärisch an. Ihre Niederlage in der Schweinebucht wurde nicht nur ein Meinetekel für ihr späteres Scheitern in Vietnam, sie trug auch wesentlich dazu bei, Kuba endgültig an die sozialistische Staatengemeinschaft heranzuführen. Aus dem liberalen Demokraten Fidel Castro wurde nunmehr der revolutionäre Marxist: „Revolutionäres Bewusstsein muss entwickelt werden, und zwar im wesentlichen durch Überredung, Analyse und Erklärungen bzw. Erziehung, speziell durch die Partei, der das als eine Hauptaufgabe zukommt. Und es kann geför-

dert werden durch das Studium der Geschichte. [...] Einmal erreichte Fortschritte bei der Entwicklung von Bewusstsein sind irreversibel.“³

Der spätere Revolutionär Fidel Castro wird am 13. August 1926 als Sohn eines Gutsbesitzers und dessen Köchin geboren.⁴ Später wird sein jüngerer Bruder Raul Verwirrung stiften, indem er behauptet, eigentlich sei Fidel ein Jahr jünger, man habe nur deshalb 1926 in den Urkunden angegeben, um Fidel früher einschulen zu können. Doch Fidel – und nach ihm die kubanische Staatsführung – beharren auf dem Geburtsjahr 1926.

Zunächst deutet nichts darauf hin, dass Castro einstmals ein Rebell werden würde. Seine Familie gehört zur privilegierten Oberschicht, und dementsprechend behütet verläuft Castros Schulkarriere. Er absolviert das angesehene Jesuitenkolleg Belén,⁵ um sodann ab 1945 an der Universität Havanna Jus zu studieren. Zu diesem Zeitpunkt sei er noch ein „politischer Analphabet“ gewesen, erklärte Castro später, doch die Verhältnisse auf dem Campus überzeugen ihn bald davon, dass mit dem gesellschaftlichen System Kubas nicht alles zum Besten stand.

Konsequenterweise beginnt er, sich in die Studentenpolitik einzumischen, doch hat er dort als Unabhängiger keinerlei Chancen. Und also gescheitert, fängt Castro an, sich mit José Martí zu identifizieren, dem großen Revolutionär, der am Ende des 19. Jahrhunderts um Kubas Freiheit focht, und driftet, anfänglich noch im Lager fortschrittlicher Liberaler, kontinuierlich nach links. Zuvor allerdings steuert er noch den Hafen der Ehe an. Er heiratet im Oktober 1948 eine Kommilitonin, ein Jahr später kommt sein Sohn Fidelito zur Welt.

Doch für die Familie hat Castro nur wenig Zeit. Er schafft sich mit der *Accion Radical Ortodoxo* seine erste politische Hausmacht und engagiert sich für einen linksdemokratischen Präsidentschaftskandidaten. Dieser stirbt unter merkwürdigen Umständen, und im März 1952 schafft Fulgencio Batista, der in Castro bald seinen entschiedensten Gegner finden sollte, die Demokratie mittels eines Militärputsches ab.

Für Castro ist dies ein untrügliches Zeichen dafür, dass sich Diktatur und

Unterdrückung nicht mit dem Stimmzettel überwinden lassen: „Wenn Batista mit Gewalt die Macht an sich reißt, muss sie ihm mit Gewalt wieder genommen werden“,⁶ erklärt Fidel, nachdem die kubanische Justiz seine Klage gegen Batistas Putsch, einfach abgewiesen hat. Ohnmächtig muss er mitansehen, wie das Regime Batistas politische Gegner einfach verschwinden lässt, die Presse erst einschüchtert, dann auf Linie bringt und selbst die Gewerkschaften zerschlägt. Mit herkömmlichen Mitteln, so erkennt Castro, wird man des Tyrannen nicht Herr werden.

Konsequenterweise beginnt Castro daher, eine klandestine Organisation aufzubauen, deren Ziel es sein soll, dem Volk die Freiheit zurückzugeben. Es brauche die Gewalt der Waffen, um die verfassungsmäßige Ordnung wieder herzustellen. Der Angriff auf eine Kaserne soll das Signal zu einem Volksaufstand gegen Batista sein. Die Bewegung, die diesen Anstoß geben soll, ist auf etwa 1.200 Mitglieder angewachsen, knapp über 100 davon sollen beim Sturm auf die Moncada-Kaserne dabei sein. Castro hält am Morgen des 26. Juli 1953 vor dem kleinen Trupp eine feurige Rede: „In wenigen Stunden werdet ihr Sieger oder Geschlagene sein, doch ungeachtet des Ergebnisses wird diese Bewegung triumphieren.“⁷ Sollte man nämlich erfolgreich sein, wo würden die Ideale von José Martí umgehend Wirklichkeit, scheitere man aber, so würden neue Generationen aus dem kubanischen Volk antreten, die die Fahne der Bewegung aufnehmen und weiterkämpfen würden.

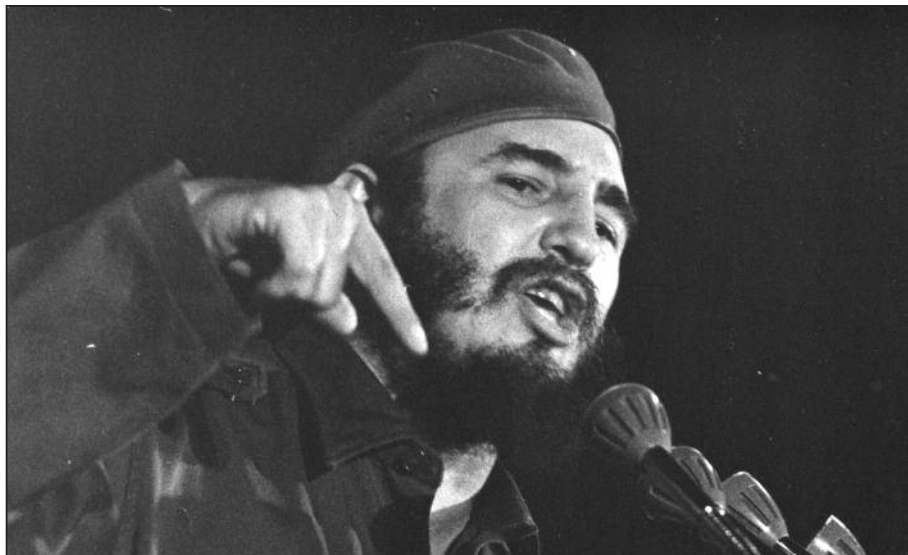
Das Unternehmen wird zum Fiasko. Die Hälfte der Aufständischen verirrt sich schon auf dem Weg zur Festung, ein anderer Teil verspätet sich schlicht. Die übrigen laufen in eine Patrouille und müssen sich ergeben. Was als Ausgangspunkt für die Befreiung des Volkes gedacht war, endet mit der Verhaftung der überlebenden Aufständischen. An denen Batista ein Exempel statuieren will. In einem eigens organisierten Schauprozess gedenkt der Diktator, Castro vorzuführen. Der aber dreht den Spieß um und nutzt die Gerichtsverhandlung zu einer wortmächtigen und geschichtsträchtigen Anklage gegen das System. „Meine Ka-

meraden sind weder tot noch vergessen. Sie sind heute lebendiger denn je, und ihre Mörder werden voller Entsetzen erleben, wie sich ihre siegreichen Ideen aus ihrem Geist erheben werden“,⁸ prognostiziert Castro, der am Ende seiner Ausführungen lakonisch meint: „Verurteilt mich, das hat nichts zu bedeuten. Die Geschichte wird mich freisprechen.“⁹

Da Batista das Gesicht wahren will, verurteilt das Gericht Castro zu 15 Jahren Haft, die er auf einer Gefängnisinsel absitzen soll. Doch der internationale Druck, Castro ziehen zu lassen, ist von Anfang an hoch. Selbst die Kirche interveniert für ihn. Nach zwei Jahren kommen die überlebenden Aufständischen im Zuge einer Amnestie frei, wobei ihnen bedeutet wird, ins Exil zu gehen, widrigenfalls sie einem Unfall zum Opfer fallen könnten. Und so findet sich Castro 1956 in Mexiko wieder, wo ihm sein Bruder Raúl einen Arzt aus Argentinien vorstellt: Erneste Che Guevara. Die drei sind es auch, die mit Camilo Cienfuegos und Juan Almeida die Spitze einer neuen Bewegung, genannt „M 26-7“ (nach dem Tag des gescheiterten Sturms auf die Moncada-Kaserne) bilden, die an Bord eines Seelenverkäufers namens „Granma“ (Großmutter) nach Kuba übersetzen, um dort einen neuerlichen Versuch zu unternehmen, die Insel von Batista zu befreien.

III. 82 Mann legen am 25. November 1956 vom mexikanischen Hafen in einem Schiff ab, das für maximal 25 Personen zugelassen ist. Zusätzlich haben sie jede Menge Waffen an Bord, sodass die „Granma“ kaum manövrierfähig ist. Nicht wenig deutet darauf hin, dass dieses Unternehmen dasselbe Ende nimmt wie der Sturm auf die Moncada-Kaserne. Das Gros der Partisanen in spe wird seekrank, ein Motor fällt aus, und am 2. Dezember 1956 läuft die „Granma“ auf Grund. Einige Revolutionäre können nicht schwimmen, wieder andere verlieren wertvolle Ausrüstung. Batistas Armee erwartet die Aufständischen bereits und kann etliche Männer gefangen nehmen, kaum, dass diese kubanischen Boden betreten haben. Letztlich gelingt es nur 21 Kämpfern, sich in die Sierra Maestra durchzuschlagen. Kaum jemand traut diesem verlorenen Häuflein nennenswerten Widerstand zu. Kaum jemand außer Fidel Castro.

Tatsächlich sind die ersten Monate überaus frustrierend. Castros „Barbudos“ (die Partisanen haben sich geschworen, sich erst wieder zu rasieren, wenn sie gesiegt haben) befinden sich mehr in der Defensive als dass sie der Armee Batistas



gefährlich werden könnten. Doch sie erhalten mehr und mehr Zulauf aus den Dörfern und Städten Kubas. Die Truppe wächst und wird allmählich zum politischen Faktor, der auch international wahrgenommen wird. Mehrere Journalisten finden den Weg in Castros Camp und veröffentlichen aufsehenerregende Stories über die Freiheitskämpfer, bei welcher Gelegenheit die ersten ikonischen Fotos von Castro und Che entstehen.

Castro verfügt bald über eine kleine Armee, die er in mehrere Bataillone aufteilt. Neben ihm sind nun auch Guevara, Cienfuegos und Almeida Commandantes, und die Art, wie die Barbudos mit der Bevölkerung umgehen, macht sie rasch im ganzen Land populär. Guevara errichtet überall Feldspitäler und behandelt kostenlos Kranke, Fidel leitet mobile Schulen, und eine eigene Propaganda-Abteilung, konzentriert um die Rundfunk-Station „Radio Rebelde“ trägt die Ideen der Bewegung bis in den letzten Winkel der Insel.

Im Mai 1958 startet Batista einen letzten verzweifelten Versuch, der Rebellion Herr zu werden. Bei der Operation „Fin de Fidel“ schickt er 10.000 Mann mit schwerer Bewaffnung aus, die Macht der Barbudos zu brechen. Batista scheut sich nicht, das eigene Volk mit Kampfflugzeugen, Panzern und Schlachtschiffen zu bombardieren, womit er seinen allerletzten Kredit bei den Kubanern verspielt. Castro gelingt es, die gegnerischen Streitkräfte zu spalten, zu isolieren und getrennt zu schlagen. Mehr und mehr Soldaten Batistas desertieren oder laufen offen zu Castro über. Im Dezember 1958 nehmen Cienfuegos Santiago und Che Santa Clara ein. Nach einer gespenstischen Silvesterfeier flieht Batista im Morgengrauen des 1. Jänner 1959 ins Exil. Die Barbudos haben gewonnen.

IV. Eigentlich schwebt Castro, als er im Frühjahr 1959 die Regierungsverantwortung übernimmt, ein klassischer demokratischer Staat nach westlichem Vorbild vor. Doch die brüske Antipathie, die Kuba praktisch augenblicklich seitens der USA entgegen schlägt, lässt Castro seine Positionen mehr und mehr überdenken. Vor allem erkennt er in der Sowjetunion einen natürlichen Verbündeten, und so verwundert es nicht weiter, dass Castros Kuba schließlich dort landet, wo es die USA schon von 1959 an gesehen haben. Dieser Weg zeichnet sich spätestens seit Kennedys Invasionsversuch 1961 ab, auf den Castro anders als von vielen erwartet reagiert. Anstatt die gefangenen Konterrevolutionäre zu inhaftieren oder gar zu töten, konfrontiert er sie mit dem kubanischen Volk, das sie besiegt hat.¹⁰ Die Sowjetunion wiederum beantwortet die US-amerikanische Provokation mit der Entsendung von Raketen nach Kuba, knickt aber im Zuge der so genannten „Raketenkrise“ vor der Kennedy-Administration ein,¹¹ was für nachhaltige Verstimmung in Havanna sorgt.

Vor allem der grundsatztreue Flügel um Guevara kritisiert die sowjetische Haltung als sozial-imperialistisch und nähert sich in jenen Tagen Peking an, für das die Sowjetunion ebenfalls zu einem revisionistischen Gebilde geworden ist. Doch Guevara hält es ohnehin nicht länger in Staats- und Parteiämtern. Schon im Frühjahr 1965 begibt er sich nach Afrika, um schließlich nach Bolivien zu gehen, um dort eine neue Guerilla aufzubauen.¹² In der restlichen Führung obsiegt der Realismus. 1965 wird die Kommunistische Partei Kubas formell aus der Taufe gehoben, Castro sollte über vier Jahrzehnte ihr Generalsekretär bleiben. 1972 wird Kuba auch ganz offiziell Mit-

glied des Rates für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW), Kuba ist damit ein Staat wie die DDR, die Tschechoslowakei oder eben die UdSSR selbst geworden. Castro rechtfertigt diese Entwicklung mit einem politischen Lernprozess, der aus naiven Demokraten wahre Marxisten gemacht habe: „Wir übernahmen die Macht mit zu wenig Erfahrung und wir schämen uns für unsere Ignoranz zu dieser Zeit.“¹³

In den folgenden Jahren spielt Kuba im wesentlichen die Rolle eines Satelliten. Im Tausch für die großzügige Abnahme kubanischer Güter und kostengünstige Lieferung von Energie und Industriewaren tritt Kuba auf der internationalen Bühne als treuer Verbündeter der Staaten des Warschauer Vertrags auf, was der Insel durchaus auch Kritik, etwa von Jugoslawien und von China, einbringt. Allerdings profiliert sich Kuba auch als uneigennütziger Helfer in der „Dritten Welt“. Ob in Äthiopien oder in Angola, ob auf Grenada oder in Nicaragua, überall ist Kuba mit Know-how und Personal zur Stelle, wenn es darum geht, einem Volk beim Aufbau eines selbstbestimmten Staatswesens unter die Arme zu greifen. Vor allem Kubas Ärzte sind rund um den Globus willkommen. Und im eigenen Land demonstriert die KP, wie man einem Volk vollkommen gratis Bildung, Pflege und Gesundheitsvorsorge verschaffen kann. In sämtlichen Eckdaten liegt Kuba weit vor den USA, was diese natürlich nur noch wütender macht. Kein US-Präsident, Jimmy Carter vielleicht ausgenommen, versäumt es, die Blockade gegen Kuba zu verschärfen und allfällige Kontakte zu westlichen Staaten zu unterbinden. Vor allem Reagan würde sehr gerne auf Kuba einmarschieren, doch solange Kuba enger Verbündeter der Sowjetunion ist, schreckt er vor einem solchen Schritt zurück.

Aber die Sowjetunion ist zu Beginn der 1980er Jahre am besten Wege in eine eigene Krise. Den USA gelingt es, die RGW-Staaten buchstäblich totzurüsten, sodass es der sozialistischen Wirtschaft mehr und mehr an Grundlegendem gebriecht. Die Antwort, die Moskau darauf findet, lautet Anpassung an den Kapitalismus, was nicht nur in Havanna auf Unverständnis und Ablehnung stößt. Castro, der sich fast 15 Jahre lang überaus loyal gegenüber der Sowjetunion verhält, warnt frühzeitig vor den fatalen Folgen, die Gorbatschows Kurs der Perestroika zwangsläufig zeitigen werde: „Wir waren gegen eine Reihe von Reformen, die immer mehr marktwirtschaftliche Bezie-

hungen in den Schoss der sozialistischen Gesellschaft einführen“,¹⁴ denn diese würden, so Castro prophetisch, nur in der Restauration des Kapitalismus münden.

Bei aller Skepsis gegenüber Gorbatschows Reformen wurde wohl auch Castro von der Schnelligkeit, mit der die realsozialistischen Staaten implodierten, überrascht. Kuba stand praktisch über Nacht ohne Verbündete, vor allem aber ohne faire Handelspartner da. Und es gab wohl nur wenige Beobachter, die nicht davon ausgingen, dass Kuba wie die anderen sozialistischen Staaten á la Jugoslawien, Albanien oder Äthiopien ebenfalls untergehen würde. Das kubanische Volk freilich war anderer Meinung: „Es gibt keinen Ausweg, aber Fidel wird ihn finden“¹⁵ lautete die Losung.

V. Castro ist 1990 trotz seiner 64 Jahre wild entschlossen, die kubanische Revolution nicht sang- und klanglos untergehen zu lassen. Er ruft eine „Período Especial“ (Sonder-Periode) aus,¹⁶ in der Treibstoff und andere Energieträger streng rationiert werden. Ernten müssen wieder großteils von Hand eingefahren werden, statt öffentlicher Verkehrsmittel setzt man verstärkt auf das Fahrrad. Die Not macht erfinderisch. Die Kubaner setzen auf erneuerbare Energien und nutzen Sonnen- und Windkraft. Als zusätzlichen Anreiz gestattet die KP den Kubanern, Schweine zu halten und ihre Produkte auf privaten Bauernmärkten feilzubieten. Vor allem aber wird der Tourismus kräftig angekurbelt, der in der Tat nennenswerte Summen in die Staatskasse spült.

Schritt für Schritt kämpft sich Kuba aus seiner Krise. Castro selbst ist zwischenzeitlich unermüdlich auf der Suche nach neuen Verbündeten. Er geht dabei auf Westeuropa ebenso zu wie auf die lateinamerikanischen Staaten und hofft, so die Negativspirale stoppen zu können. Er tourt rund um den Globus, wo er Reden hält und für seine Ideen wirbt. Die dritte Welt, so betont er, müsse spätestens jetzt an einem Strang ziehen, wolle sie nicht vom westlichen Kapitalismus erwürgt werden,¹⁷ und leidenschaftlich fordert er die Abschaffung des IWF,¹⁸ dessen Methoden ganze Völker dem Hungertod preisgebe, nur um einzelne Spekulanten noch reicher zu machen. In der Tat ist in den 1990er Jahren der Kapitalismus derart entfesselt, dass sogar der Papst, der 1998 Kuba besucht, den Mächtigen die Leviten liest.

Castros Politik hat Erfolg. Durch Lateinamerika geht ein Linksruck. In Nicaragua kommen die Sandinisten wieder an die Macht, in Brasilien setzt sich

die Arbeiterpartei von Luiz Lula da Silva durch, in Bolivien gewinnen die Marxisten um Evo Morales, und in Venezuela kommt Hugo Chávez an der Macht, ein in die Wolle gefärbter Antimperialist und Linker, der schnell zu Kubas wichtigstem Bündnispartner wird. Vor allem Venezuelas Ölreichtum kommt Kuba zupass, dessen Wirtschaft sich nach zehn bitteren Jahren endlich wieder erholen kann. Umso entschlossener wirbt Castro für eine neue Wirtschaftsordnung, wie er sie bereits 1985 ausführlich skizziert hatte.¹⁹ Mit der neuen lateinamerikanischen Achse sind die Chancen, gegen den westlichen Imperialismus zu bestehen, gar nicht einmal so schlecht. Dies umso mehr, als auch Staaten wie China, Indien und das von der Apartheid befreite Südafrika erkennen, dass sie gemeinsam mit Russland an einem Strang ziehen müssen, um sich gegen die USA und ihr Anhängsel namens EU behaupten zu können. Kuba verfügt auf diesem Gebiet über ein geballtes Maß an Erfahrung und wird dementsprechend oft und gern konsultiert. Die Besuche von Nelson Mandela, Jiang Zemin, Wladimir Putin und immer wieder Hugo Chávez ermutigen auch im Westen progressive Kräfte, ihre Stimme für die kubanische Revolution zu erheben. Regelmäßig werden die USA von den Vereinten Nationen aufgefordert, endlich ihren kalten Krieg gegen Kuba zu beenden – mit stetig wachsender Mehrheit,²⁰ und tatsächlich treten die Yankees vorübergehend ein wenig leiser, wenn auch nur aus dem Grund, dass sie den Nahen und Mittleren Osten als neues Ziel ihrer Aggression erkoren haben.

Die Phase der vorübergehenden Entspannung kommt für Castro gerade recht. Er ist mittlerweile über 75 Jahre alt, und seine Gesundheit beginnt nachzulassen. Er kann nicht mehr wie früher stundenlange Reden halten, erleidet schon einmal den einen oder anderen Schwächeanfall und verletzt sich schließlich 2004 schwer, als er eine Stufe übersieht und der Länge nach auf den Steinboden prallt.²¹ Eine regelrecht zertrümmerte Kniescheibe (die er sich ohne Narkose operieren lässt) und ein gebrochener Arm sind die Folge. Vermutlich denkt Castro in jenem Jahr erstmals darüber nach, das Staffelholz weiterzureichen. In einer Grundsatzrede am 17. November 2005 kündigt er tatsächlich seinen allmählichen Rückzug an, zeigt sich aber gleichzeitig überzeugt davon, dass die Revolution nicht von anderen zerstört werden kann,²² wobei er allerdings konzediert, dass immer noch niemand

wisse, wie der Sozialismus aufgebaut werden könne.²³

Im Sommer 2006 gibt Castro die Befugnisse des Staats- und Regierungschefs vorübergehend an seinen Bruder Raúl ab, der ihm schließlich in beiden Ämtern im Februar 2008 nachfolgt, während Fidel noch bis 2011 Erster Sekretär des Zentralkomitees der KP Kubas bleibt. Raúl stellt von Anfang an klar, dass er für Kontinuität steht: „Es geht um Kuba, aber auch um die Welt. Der Mensch ist es wert, gerettet zu werden. Kuba kann und muss seinen Beitrag in diesem Werk auf Tod oder Leben für die Menschheit gegen den ökonomischen Terrorismus und in Verteidigung der Humanität leisten. Wir sind uns dessen bewusst. Aber man muss daran ohne Unterlass arbeiten, um das zu erreichen.“²⁴

VI. Die Entscheidung, seinen Bruder, damals selbst bereits 77 Jahre alt, zum Nachfolger zu machen, stößt innerparteilich nicht nur auf Zustimmung. Vor allem zwei als Zukunftshoffnung gehandelte Jungpolitiker – Außenminister Felipe Pérez Roque und Vizepräsident Carlos Lage – halten mit ihrer Kritik nicht hinter dem Berg, was im März 2009 zu ihrer abrupten Ablöse führt.²⁵ Fidel gleicht zu diesem Zeitpunkt mehr und mehr Lenin, da ihn seine Gesundheit daran hindert, aktiv in das Geschehen einzugreifen. Und so nimmt Castro stattdessen die Feder in die Hand. Seine „Reflexionen“ genannten Kolumnen in der Parteipresse sollten zu seinem Vermächtnis werden, wenngleich er sich nach außen hin ungebrochen zuversichtlich gibt: „Wenn ich wirklich sterbe, wird es keiner glauben. Ich könnte damit umgehen wie der Cid Campeador, den sie noch als Toten auf dem Pferd mitnahmen und so ihre Schlachten gewannen.“²⁶

Mochte Castros Körper mehr und mehr von Beschwerden geplagt sein, der Geist des Revolutionärs bleibt hellwach. Fidel unterstützt den Kurs seines Bruders, spart aber nicht mit Kritik, wenn er das Gefühl hatte, die eine oder andere Reform schwäche die sozialistische Generallinie.²⁷ Viele seiner Beobachtungen erweisen sich dabei als ebenso weitsichtig wie aktuell. So registriert er den chinesischen Weg als eine Alternative zum westlichen Kapitalismus, warnt dabei aber vor zu viel Pragmatismus,²⁸ zudem plädiert er unermüdlich für einen breiten Zusammenschluss gegen den US-Imperialismus, der nach der Sowjetunion auch die Russische Föderation zerstören wolle, um sich endgültig die Alleinherrschaft auf dem Planeten zu sichern.²⁹



Fidel Castro am 1. Mai 1962 in Havanna

Bis zuletzt wirkt Castro als „einfacher Abgeordneter“ der Nationalversammlung und bewarb sich auch im Februar 2013 erneut um ein Mandat, das er auch mit größtmöglicher Zustimmung erhält. Im August 2016 bietet sein 90. Geburtstag mannigfache Gelegenheit für die Würdigung seiner Verdienste. Und Castro, der 2009 erklärt hatte, Barack Obama werde wohl der letzte US-Präsident sein, den er erlebe, muss noch den ersten Wahlsieg Donald Trumps zur Kenntnis nehmen, ehe er am 25. November 2016 in Havanna verstirbt. Sein enger Weggefährte Evo Morales erklärt in seinem Nachruf: „Das Ableben des Bruders Comandante Fidel ist sehr schmerzlich. Die beste Ehrung ist die Einheit der Völker, ist, niemals seinen Widerstand gegen das imperialistische Modell und gegen das kapitalistische Modell zu vergessen.“³⁰ China und Russland ehren ihn mit Denkmälern, und selbst seine politischen Gegner würdigen die politische Größe des Revolutionärs aus Biran. In seinen Reflexionen hatte Castro geschrieben: „Ein Leben ohne Ideen ist nichts wert. Es gibt keine größere Freude, als für diese Ideen zu kämpfen.“³¹ Denn wie José Martí, Castros großes Vorbild, schon sagte: „Die Träume von heute sind die Wirklichkeit von morgen.“³²

Anmerkungen:

- 1/ Volker Hermsdorf: Die kubanische Revolution. Köln 2015, S. 26.
- 2/ Waltraud Hagen/Peter Jacobs: Fidel Castro. Eine Chronik. Berlin 2006, S. 66.
- 3/ Ernst Fürntratt-Kloep: Unsere Herren seid ihr nicht. Köln 2000, S. 90.
- 4/ José de Villa/Jürgen Neubauer: Fidel Castro. Wien 2006, S. 11; Frank Niess: Fidel Castro. Reinbek 2008, S. 10.

- 5/ Volker Skierka: Fidel Castro. Berlin 2001, S. 26f. 6/ Ebd., S. 47.
- 7/ Leicester Coltman: Der wahre Fidel Castro. Zürich 2005, S. 119.
- 8/ Fidel Castro: Die Geschichte wird mich freisprechen. Berlin 2009, S. 74.
- 9/ Ebd., S. 100.
- 10/ Hans Magnus Enzensberger: Das Verhör von Habana. Berlin 1971, S. 24.
- 11/ Skierka: Castro, S. 188.
- 12/ Hagen/Jacobs: Castro, S. 111
- 13/ Susanne Gratius: Fidel Castro, München 2005, S. 58.
- 14/ Fidel Castro: Mein Leben. Aufgezeichnet von Ignacio Ramonet. Berlin 2009, S. 322.
- 15/ Bernd Wulffen: Kuba im Umbruch. Berlin 2008, S. 66.
- 16/ Hagen/Jacobs: Castro, S. 146.
- 17/ Fidel Castro: Capitalism in Crisis. Melbourne 2000, S. 287.
- 18/ Ebd., S. 288ff.
- 19/ Frei Betto: Nachtgespräche mit Fidel. Freiburg 1986, S. 285.
- 20/ George Galloway: Fidel Castro. London 2008, S. 350.
- 21/ Hagen/Jacobs: Castro, S. 181.
- 22/ Fidel Castro/Felipe Pérez Roque/Heinz Dieterich: Kuba nach Fidel. Kann die Revolution überleben? Berlin 2006, S. 11.
- 23/ Ebd., S. 48
- 24/ Raul Castro vor der Nationalversammlung am 24.2.2008, in: Heinz Langer: Mit Bedacht, aber ohne Pause, Berlin 2011, S. 84.
- 25/ Associated Press, 5.3.2009.
- 26/ Peter Jacobs: Wenn ich sterbe, wird es keiner glauben. Berlin 2006, S. 37.
- 27/ Fidel Castro: Reflexionen. Berlin 2008, S. 299ff.
- 28/ Ebd., S. 267–283.
- 29/ Granma, 27.8.2010.
- 30/ Granma. International issue, Nr. 12/2016.
- 31/ Castro: Reflexionen, S. 294
- 32/ Andreas Pittler: Fidel Castro, in: So weit, so gut. Ein Lesebuch. Klagenfurt 2004, S. 210.